

Der Kurs Posadowsky hat eine so selbstverständliche Sache nicht durchzusetzen vermocht. In der Reichstags-sitzung vom 25. Januar 1904 musste Graf Posadowsky die Tatsache mitteilen, dass sich wegen Ausdehnung der Krankenversicherung auf die Hausindustriellen Kompetenzschwierigkeiten mit dem preussischen Minister des Handels ergeben hätten. Auf die Regelung der Sache wurde dann auf die nächste allgemeine Revision des Krankenversicherungsgesetzes vertröstet. Sicher wird eine Regelung der strittigen Frage in der Invalidenversicherung erst, wenn überhaupt, bei der nächsten Revision des Invalidenversicherungsgesetzes erfolgen. Vorläufig wird, wie bisher, weitergewurstelt werden. Die Hausarbeiter haben sich damit abzufinden, dass sie eben rechtlos sind. Beiläufig ergibt sich das eine mit zwingender Notwendigkeit: Bei der Gestaltung und Abänderung sozialpolitischer Gesetze dürfen dem Bundesrate keinerlei weitgehende Befugnisse mehr übertragen werden; er hat sich in der Versicherungsgesetzgebung als unfähig erwiesen, von den eingeräumten Befugnissen zeitgemässen Gebrauch zu machen.

Wir sind am Schlusse. Jeder Sozialpolitiker wird zugestehen müssen, dass eine befriedigende Lösung der Versicherungsfrage der Hausarbeiter so einfach wie nur möglich ist. Dass nicht einmal der Kurs Posadowsky es fertig gebracht hat, ist ein klassisches Beispiel für die Unfähigkeit der Regierung, einen ausreichenden Heimarbeiterschutz zu schaffen. Welche Perspektive bietet der Kurs Bethmann-Hollweg?

XX

EDMUND FISCHER · DIE DIENSTBOTENFRAGE



AS man lange für eine Unmöglichkeit hielt: die Organisation der Dienstboten, ist zur Tatsache geworden, mögen die Anfänge auch noch so bescheiden sein. Der Stein ist im Rollen, das zeigt das eifrige Bestreben bürgerlicher Kreise, ebenfalls Dienstbotenorganisationen zu gründen, um der Sozialdemokratie das Wasser abzugraben. Damit tauchen aber zwei wichtige Fragen auf: Was soll mit der Dienstbotenbewegung erstrebt, und wie soll das Ziel erreicht werden? Denn es handelt sich hier in der Hauptsache nicht um Arbeiter oder vielmehr Arbeiterinnen, die in einem Gewerbebetriebe bei einem Unternehmer arbeiten, nicht um Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit, auch nicht ganz allgemein um entgegengesetzte Interessen Besitzloser und Besitzender, Ausgebeuteter und Ausbeuter, sondern um ein Gebiet, das so mannigfaltig und zum grössten Teil so ganz unabhängig vom gewerblichen Leben ist, dass es einer ganz besonderen Behandlung bedarf.

Je nach der Auffassung vom Dienstbotenwesen werden das Ziel und der Weg zum Ziele verschieden sein und verschieden sein müssen. Selbstverständlich ist, dass die Beseitigung der Gesindeordnungen und die rechtliche Gleichstellung der Dienstboten mit den gewerblichen Arbeitern anzustreben ist. Nicht minder selbstverständlich sind Forderungen wie Maximalarbeitstag, guter Lohn usw. Aber eine Dienstbotenbewegung muss neben den nächstliegenden doch auch noch ein höheres, weiterblickendes Ziel aufstellen, das der Bewegung einen idealen Gehalt gibt. Man wird mir antworten: das ist der Sozialismus. Gut. Aber was bedeutet der Sozialismus für das Dienstbotenwesen? Darüber gehen die Meinungen schon bestimmt auseinander. Führt die Entwicklung zur Auf-

lösung der Familie oder des Einzelhaushaltes, dann wird nicht nur der *patriarchalische* Dienstbote immer mehr verschwinden, sondern auch überhaupt jede Beschäftigung gegen Lohn in den einzelnen Hauswirtschaften, auch die freie Hausgehilfin wird dann nur eine Erscheinung der bürgerlichen Gesellschaft sein und mit dieser einmal der Vergangenheit angehören. Die Dienstbotenbewegung wird dann nichts anderes sein können, als ein Teil des Klassenkampfes, der dem ganzen Dienstboten- und Hausgehilfinnenwesen in jedweder Form ein Ende machen soll.

Wo ist aber die Entwicklung, die einen solchen Ausblick gestattet? Bis jetzt sind noch nicht die leisesten Ansätze von einer Auflösung des Einzelhaushaltes, der Familie, zu bemerken. Es werden auch der Dienstboten nicht weniger. Zwar betrug die Steigerung von 1882 bis 1895 nur 1,1 %, die Zahl der Dienstboten für häusliche Dienste stieg in dieser Zeit von 1 324 924 auf 1 339 916. Aber die Zunahme ist seit 1895 zweifellos eine weit grössere geworden, und mit dem Wachsen des neuen Mittelstandes — dessen Existenz und Zunahme wohl niemand mehr bestreiten wird — steigt die Zahl der Dienstboten fernerhin. An der Entwicklung des neuen Mittelstandes, der zu einem grossen Teil aus dem Proletariat herauswächst, ist aber auch zu beobachten, wie mit dem zunehmenden Wohlstand, mit dem höheren Verdienst des Mannes, die Frau der beruflichen Tätigkeit wieder entsagt, falls sie eine solche bereits ergriffen hatte, wie sich das Familienleben dann wieder befestigt, verschönert, und wie das Verlangen nach dem Einzelhaushalt in den Einfamilienhäusern und abseitsliegenden kleinen Villen kräftiger zum Ausdruck kommt. Und da unser Streben doch darauf gerichtet ist, das Einkommen, den Wohlstand allgemein zu erhöhen, so muss für das Familienleben und den Haushalt die Entwicklung angenommen werden, die wir bereits da sehen, wo der Wohlstand steigt, und zwar bei sozialen Existenzen, die ihrem Wesen nach sich von den Arbeitern nur durch die Höhe des Einkommens unterscheiden, also keineswegs Rudimente sind, sondern im Gegenteil ja gerade als neuestes Produkt der Entwicklung in die Erscheinung treten.

Wollen wir uns auf den Boden der Entwicklung stellen, so müssen wir für die Zukunft mit einem Einzelhaushalt rechnen, in dem den Frauen, wenn der Haushalt gross, oder die Frau beruflich ausserhalb des Haushalts tätig ist, eine Hausgehilfin zur Seite steht, wie wir das heute bei *gehobenen Existenzen*, auch bei Tausenden von Sozialdemokraten sehen. Vom Spinnen, Weben, Waschen, Plätten, Stricken, Sticken, Häkeln, Einmachen, Heizen und vielen anderen ähnlichen Arbeiten sind die Frauen einigermaßen wirtschaftlich gut gestellter Familien durch die Entwicklung der modernen Industrie, durch den technischen Fortschritt in einfachster Weise befreit worden, aber die Arbeiten des Haushaltes haben sich trotzdem noch vermehrt, und zwar durch das Bedürfnis nach grösserem Komfort und grösserer Reinlichkeit, durch die sorgfältigere Pflege der Kinder und durch die weitere Entwicklung des Menschen vom Herdentier zum Individuum. Wir müssen auch für die Zukunft mit dem Einzelhaushalt rechnen und mit einer dem zunehmenden Wohlstand entsprechenden Zunahme der fremden Hilfe im Haushalte. Zwar ist es richtig, weil ganz selbstverständlich, dass die Ansprüche der Dienstboten desto höher wachsen, je mehr das Proletariat an Kraft zunimmt. Aber rarer werden nur die Dienstboten, die bereit sind, unter dem heutigen *patriarchalischen* System zu arbeiten,

nicht die weiblichen Arbeitskräfte für die Hauswirtschaft überhaupt. Und da mit der wachsenden Kraft des Proletariats auch der Wohlstand steigt, so werden die zunehmenden Ansprüche der Dienstboten ebensowenig zum Verzicht auf fremde Hilfe in der Hauswirtschaft und somit den Einzelhaushalt führen, wie die zunehmenden Ansprüche der Arbeiter zum Verzicht auf Beschäftigung von Arbeitern überhaupt führen wird. Trotz der hohen Ansprüche, des Achtstundentages und der hohen Löhne der Dienstboten in Australien, ist dort der Einzelhaushalt bestehen geblieben; und die Fälle, in denen, wie in Amerika und neuerdings auch in Dänemark und Schweden, gut situierte Familien der Ansprüche der Dienstboten wegen den Einzelhaushalt aufgegeben haben, um in einem grossen Pensionat oder einer Haushaltungsgenossenschaft zu wohnen, sind bis jetzt nur Ausnahmerecheinungen, wie sie Grossstädte auf allen Gebieten aufweisen, und mit denen als mit Entwicklungskeimen schwerlich gerechnet werden kann. An dem heutigen Gejammer der *Herrschaften* über die *Dienstbotennot* und die *Unverschämtheit der Dienstboten* ist nichts anderes schuld, als der soziale Unverstand eben dieser Herrschaften, die — das gilt auch für sonst sehr fortschrittlich gesinnte Leute — ebenso erst durch eine Organisation der Dienstboten dazu erzogen werden müssen, mit dem jetzigen *patriarchalischen* Zustand zu brechen und mit den modernen Ansprüchen der Hauswirtschaftsarbeiterinnen zu rechnen, wie dies bei den Unternehmern durch die Organisationen der Arbeiter bereits geschah und noch geschieht. Trotz der Dienstbotennot und der angeblichen Unverschämtheit der Dienstboten ist in Deutschland von einer Entwicklung vom Einzelhaushalt zur Haushaltungsgenossenschaft noch wenig zu bemerken¹⁾. Eine Änderung aber vollzieht sich in der Arbeitszeit, Entlohnung, Behandlung, rechtlichen und gesellschaftlichen Stellung der Dienstboten. Sklavin, Magd, Hausgehilfin, hauswirtschaftliche Arbeiterin: das ist der Entwicklungsgang. Bei Hausgenossenschaften würden übrigens bedeutend mehr Hausgehilfinnen, hauswirtschaftliche Arbeiterinnen gebraucht werden, als bei Einzelhaushaltungen, weil in den Hausgenossenschaften die daran beteiligten Ehefrauen selbst ja nicht mitarbeiten, wie dies im Einzelhaushalt der Fall ist. Und warum im Einzelhaushalt die Hausgehilfin nicht die selbe soziale Stellung soll erreichen können, wie dies vom Genossenschaftshaushalt erwartet wird, ist nicht einzusehen. Die Köchinnen, das Zimmermädchen in den grossen Hotels sind heute gesellschaftlich und wirtschaftlich nicht wesentlich besser gestellt, als die Dienstmädchen in Privathäusern, nur ihre rechtliche Stellung ist eine bessere.

Die Überzeugung, dass der Einzelhaushalt nicht in der Auflösung begriffen ist, sondern im Gegenteil sich immer mehr befestigt, dass fremde Hilfe in den einzelnen Hauswirtschaften immer mehr verlangt werden wird, auch bei immer grösser werdenden Ansprüchen der dazu bereiten Arbeitskräfte, führt zu dem Schlusse, dass das Dienstbotenwesen eine aufsteigende Entwicklung nehmen, eine immer allgemeinere Einrichtung werden wird, damit aber auch eine Umwandlung nach demokratischer und sozialistischer Richtung erfahren muss, deren Durchführung die wesentlichste Aufgabe der Dienstbotenorganisationen ist. Aus dieser Aufgabe ergibt sich auch die Art, wie die Dienstbotenorganisationen beschaffen sein sollen, und welche Taktik sie einschlagen müssen.

¹⁾ In einigen westlichen Vororten Berlins werden jetzt *Einküchenhäuser* gebaut, mit gemeinsamem Wirtschaftsbetrieb aller Mieter. Ob dieses Unternehmen den Anfang einer Umwälzung darstellt, oder ob es auf einen kleinen Kreis beschränkt bleiben wird, ist abzuwarten.

Der wesentlichste Teil des heutigen Dienstbotenelends ist nicht dessen materielle, sondern die ideelle Seite, die Behandlung. Da die Dienstboten vom Gesetz zu Sklaven gestempelt sind, sehen die meisten Familien in ihrem Dienstmädchen auch nur eine Sklavin und behandeln sie danach, oder versuchen dies wenigstens. Schon das Logis ist in sehr vielen Fällen geradezu jammervoll, von den Knechten und Mägden der Bauern, die ein besonderes Kapitel für sich bilden, ganz abgesehen. In den seltensten Fällen wird zum Beispiel beim Mieten einer Wohnung darauf Wert gelegt, auch für das Dienstmädchen ein anständiges Schlafzimmer zu erhalten. In den grossen Städten wie in kleinen Orten schlafen die Dienstboten meistens in elenden Löchern; in kleinen und mittleren Städten und in Dörfern auf dem Speicher in einem stallartigen, roh aus Brettern gezimmerten Gelasse, in den Grossstädten vielfach in einem kleinen Raume neben der Küche, ohne Licht und Luft. In nicht wenigen Fällen wird selbst in sehr wohlhabenden Familien die Kost nach dem Grundsatzte verabreicht, den eine junge reiche Frau einmal in einer Gesellschaft allen Ernstes also aufstellte: »Man darf den Mädchen nicht zu viel zu essen geben, sonst werden sie zu üppig.« Wo die Mittel nicht reichlich sind, da wird in erster Linie am Dienstmädchen zu sparen versucht, und es ist in der Tat nichts Seltenes, dass diese Mädchen dann hungern müssen. Man lese auch nur einmal die Antworten im Briefkasten *vornehmer* Mode- oder ähnlicher Frauenzeitschriften, welche Ratschläge da über die Zubereitung von *Mädchenkost* gegeben werden — wie man erprobte Mittel über das Futter für Haustiere mitteilt. Am schlimmsten ist es fast allgemein noch mit der Arbeitszeit bestellt. Von früh 6 Uhr bis nachts 11 Uhr, Sonntags wie Wochentags: das ist die regelmässige Arbeitszeit fast aller Dienstmädchen; und bei nicht wenigen ist sie noch länger. Man frage nur die Ärzte in den Spitälern: Dienstmädchen, die erkrankten und sofort ins Spital kommen, schlafen die erste Zeit Tag und Nacht in einem fort — vor Müdigkeit. Der Monatslohn für Dienstboten ist seit 25 Jahren nur sehr wenig, in vielen Gegenden gar nicht gestiegen. Trotzdem kann zugegeben werden, dass die rein materielle Lage der Dienstboten im allgemeinen noch besser ist, als die Lage der andern Arbeiterinnen in der Hausindustrie, in Fabriken usw. Jedenfalls ist die Beschäftigung der Dienstboten im allgemeinen eine gesündere und die Ernährung in den meisten Fällen eine weit bessere. Wenn es trotzdem die meisten Mädchen — mit Recht — heute vorziehen, in eine Fabrik zu gehen, anstatt *in Dienst*, so ist es im wesentlichen die ideelle Seite des heutigen Dienstbotenwesens, von der sich intelligentere Mädchen abgestossen fühlen.

Nach den Gesindeordnungen sind die Dienstboten ganz der Willkür der *Herrschaften* preisgegeben. Die Auffassung, dass das Dienstmädchen ein willenloses, zu allen Diensten stets bereitstehendes Wesen sein müsse, das sich jeder Laune seiner *Herrin* oder seines *Herrn* zu fügen habe, ist den meisten Menschen durch Erziehung und Gewohnheit so in Fleisch und Blut übergegangen, dass auch sonst sehr frei denkende Frauen und Männer sich von ihr nicht befreien können. Über andere Menschen eine Art Herrscher zu sein, bereitet vielen armseligen Menschenkindern ein wonnigliches Gefühl, abgesehen von den persönlichen Vorteilen, die sie damit erzielen. Die meisten Dienstmädchen müssen auch alle Demütigungen und Beschimpfungen von den Kindern des Hauses ruhig hinnehmen, und dass der Hund vor dem Dienstmädchen rangiert, ist

gar nichts Aussergewöhnliches. Dazu kommt, dass der Gesichtskreis derjenigen Frauen, die sich Dienstmädchen halten können, meistens ein sehr beengter ist, das soziale Verständnis bei diesen ganz fehlt, die Frauen auch fast allgemein ein etwas aufgeregtes Wesen, ein leicht erregbares Temperament haben, sehr häufig *nervös* sind und die Nervosität am Dienstmädchen auslassen. Ich sah einmal — und das ist typisch —, wie die Frau eines Subalternbeamten sich vor Empörung nicht zu fassen vermochte, weil ihr Dienstmädchen sich die selbe Haarfrisur gemacht hatte, die sie selber sich erst zugelegt. Am schlimmsten sind oft diejenigen Familien, die es mit dem Dienstmädchen *recht gut meinen* und dieses infolgedessen mit ihren Bevormundungen so quälen, dass es bald davonläuft. Frei, fortschrittlich und wirklich human gesinnte Leute habe ich kennen gelernt, die glaubten, alles getan zu haben, um es dem Mädchen recht *heimisch* bei ihnen zu machen, und die gar nicht begreifen konnten, warum kein Mädchen lange bei ihnen blieb. Das ist es eben: Gerade das *Patriarchalische* in jeder Form können die modernen Menschen nicht mehr ertragen, und die Dienstboten sind eben auch moderne Menschen geworden. Was zu verlangen ist, das ist keine patriarchalische Behandlung, sondern die persönliche Achtung der Hausgehilfin, die heute jede Fabrikarbeiterin vom Unternehmer beansprucht, Selbständigkeit, Freiheit, geregelte Arbeitszeit, eine Abgrenzung der Rechte und Pflichten nach den modernen Grundsätzen. Das alles muss durch eine gute Organisation erzwungen werden.

Meiner Ansicht nach müssen freilich Dienstbotenorganisationen wesentlich anders beschaffen sein, als die übrigen Gewerkschaftsorganisationen. Die Hauswirtschaft ist kein Unternehmen, kein kapitalistischer Betrieb, in dem Waren produziert werden, es stehen sich nicht Arbeiter als Ausgebeutete, die den Mehrwert erzeugen, und Unternehmer als Ausbeuter, die den Mehrwert einstecken, gegenüber. In der Regel wird das Dienstmädchen selbst einmal Hausfrau, und wenn diese dann auch nicht in der Lage ist, ihrerseits ein Dienstmädchen zu halten, in vielen Fällen sogar wieder eine andere berufliche Arbeit ergreifen muss, so lässt sich doch behaupten: Dienstmädchen, Hausgehilfin, bleibt das Mädchen nur ein paar Jahre. Noch heute gehen nicht wenige Mädchen gerade zu dem Zwecke *in Dienst*, um sich für den zukünftigen Beruf als Hausfrau vorzubereiten. Viele Arbeiter heiraten lieber ein Mädchen, das *in Stellung* war, weil es dann die Hauswirtschaft besser versteht, und das nächste Ziel aller Dienstmädchen ist, bald kein Dienstmädchen mehr zu sein. Daher wird bei den Dienstbotenorganisationen der feste Mitgliederstamm, wie ihn die anderen Gewerkschaften aufweisen, stets fehlen; und dieser Stamm, ohne den keine Organisation bestehen kann, muss von *passiven* Mitgliedern gebildet werden, von den sozialistischen Frauen und Mädchen, die die Dienstbotenorganisation in die Hand nehmen und gegen das Dienstbotenelend kämpfen wollen. Sicher drei Viertel aller in der sozialdemokratischen Partei organisierten Frauen sind keine Arbeiterinnen, die ausserhalb des Haushaltes beruflich tätig sind, es sind also lediglich *Hausfrauen*, die ein direktes Interesse an den Gewerkschaftsorganisationen demnach nicht haben, und deren politisches Interesse, wie die Verhältnisse nun einmal heute noch liegen, ein sehr geringes ist. Diese Frauen fanden bisher in unserer Bewegung ein geringes Tätigkeitsfeld. Die Dienstbotenbewegung aber wäre nun ein Gebiet, auf dem gerade sie in erster Linie einen Wirkungskreis finden könnten, der ihnen eine dankbare und befriedigende

Tätigkeit im Interesse der wirtschaftlichen und sozialen Stellung eines grossen Teils des weiblichen Geschlechts bieten würde. Auf diesem Gebiete sind diese Frauen auch sachverständig, während die Gewerkschaften es mit ganz anderen Verhältnissen zu tun haben.

Die Form der Organisation muss schon eine andere sein, als die der anderen Gewerkschaften. Den Kern der Bewegung müssen, wie bereits bemerkt, die sozialistischen verheirateten Frauen bilden. Nur dann wird die Bewegung leistungsfähig werden. Das in der Stadt fremde Dienstmädchen muss in der Organisation eine Stütze nach jeder Richtung hin finden können. Man sehe doch nur, wie die bürgerlichen Frauenvereine die Dienstmädchen für sich gewinnen. Schon am Bahnhof wird das ankommende Mädchen in Empfang genommen, nach dem *Marthaheim* geleitet, wo es zunächst eine Unterkunft findet und dann eine Stelle nachgewiesen erhält. Nur mit Widerwillen machen Damen sie behandeln, wie — nun, wie etwa vornehme Damen ein Dienstmädchen zu behandeln pflegen. Aber wenn ihnen kein Ersatz geboten wird, werden die Mädchen immer zu den bürgerlichen Damen gehen, wo sie eine Unterkunft und die erste Hilfe finden. Und wir werden sie erst dann in grösseren Massen für unsere Organisation gewinnen, wenn wir ihnen Ähnliches, natürlich auch Besseres bieten können. Bei Klassengenossinnen, bei Frauen ihres *Standes*, wird sich das Dienstmädchen sofort wohl fühlen, und die sozialdemokratischen Dienstbotenheime werden schon in ihren ersten Anfängen einen starken Zulauf finden. Auf diese Art wird die Organisation den Mädchen eine Stütze sein, wenn sie nach der fremden Stadt gereist kommen oder stellungslos werden, sie wird ihnen ein Heim bieten, das sie in der freien Zeit stets aufsuchen können, um daselbst mit Klassengenossinnen zu verkehren, sich Belehrung und Rat, Schutz und Beistand zu holen. So nur wird man diese jungen Mädchen gewinnen und zusammenhalten können. Denn man muss wohlweislich auch in Betracht ziehen, dass die Dienstmädchen nicht massenhaft zusammenarbeiten, wie die Fabrikarbeiterinnen, sondern isoliert und dabei täglich der Gefahr der Korruption ausgesetzt sind. Mit diesen Zentralverkehrsstellen lässt sich auch eine Stellenvermittlung verknüpfen, und es lässt sich damit durch die Organisation die Einrichtung in die Wege leiten, die in Amerika von privaten Unternehmern geschaffen wurde und in Deutschland von Unternehmern bereits versucht wird: ein hauswirtschaftliches Arbeitssystem, bei dem die Hausgehilfinnen gegen bestimmten Tage- oder Wochenlohn in geregelter Arbeitszeit beschäftigt werden, aber nicht bei der Herrschaft wohnen, sondern, wie die Fabrikarbeiterinnen, des Abends nach Hause gehen; in diesem Falle ins Heim der Organisation. Namentlich in grösseren Städten liesse sich eine solche Einrichtung durch die Organisation einführen; sie würde sich bald einbürgern und wesentlich dazu beitragen, das heutige Dienstbotenwesen umzugestalten, auf eine moderne Grundlage zu stellen.

Selbstverständlich muss auch — und in erster Linie — ganz allgemein der Kampf gegen die lange Arbeitszeit, die geringe Belohnung und die noch schlechtere Behandlung geführt werden. Dazu ist aber gerade auch eine Zentralstelle erforderlich, wie sie das Dienstbotenheim schafft. Von hier aus muss sich systematisch der unerbittliche Kampf gegen diejenigen *Herrschaften* richten, die sich nicht herbeilassen wollen, die Sklaverei abzuschaffen. Für

eine ganze Anzahl von Dienstboten werden auch die Arbeitsverhältnisse sehr bald nach den Bestimmungen der Organisation über Arbeitszeit, Lohn usw. geregelt sein. Denn die Tausende von Mitgliedern bürgerlicher Frauenrechtsvereine und die Tausende von Sozialdemokraten, die Dienstmädchen halten, werden sich doch wohl nicht erst durch einen langen Kampf bewegen lassen, die Forderungen der Dienstbotenorganisation anzuerkennen. Viele Forderungen lassen sich auch durchführen ohne jedwedes materielle Opfer. So alle Forderungen, die auf bessere Behandlung und auch auf Beseitigung aller äusseren Sklavenabzeichen hinielen.

Materielle Rücksichten können hier nicht bestimmend sein; denn hier gibt es keine Konkurrenz, wie im gewerblichen Leben, wo auch der sozialdemokratische Unternehmer mit den Arbeitsverhältnissen bei seinen Konkurrenten rechnen muss, hier entscheidet nur der gute Wille. Sowenig die Arbeiter etwa verlangen könnten, die Dienstmädchen sollten auch bei ihnen, und zwar umsonst, arbeiten, weil sie kein Geld haben, ein Dienstmädchen zu bezahlen, so wenig kann eine Familie von einem Mädchen verlangen, es müsse 17 Stunden täglich arbeiten, weil die vorhandene Arbeit eine solche Arbeitszeit erfordere und die Familie kein zweites Mädchen halten könne. Was geht dies das Dienstmädchen an! Für eine bestimmte Arbeit den entsprechenden Lohn. Alles übrige hat die Herrschaft mit sich selber abzumachen. Auf diesem Gebiete ist es keine Utopie, demokratische und sozialistische Grundsätze sofort in die Praxis umsetzen zu wollen. Das Beispiel der Sozialisten und — was doch eigentlich auch zu erwarten ist — der an der Frauenrechtsbewegung teilnehmenden bürgerlichen Frauen wird auch nach jeder Richtung hin agitatorisch für die Sache der Dienstbotenbewegung wirken.

So kann das heutige Dienstbotennwesen beseitigt, kann aus dem Dienstboten eine freie Hausgehilfin und hauswirtschaftliche Arbeiterin werden; so kann auch erreicht werden, dass die Organisation einmal die Berufsarbeit in der Hauswirtschaft, das heisst die fremde Hilfe gegen Lohn, ganz allgemein in die Hand nimmt und regelt, etwa als eine über das ganze Land oder alle Länder sich erstreckende Genossenschaft, in die alle Mädchen eintreten, die Neigung zu hauswirtschaftlichen Arbeiten haben und diese anderen Berufsarbeiten vorziehen, oder sich auf solche Art vor der Ehe die Kenntnisse der hauswirtschaftlichen Arbeiten erwerben wollen. Das wäre ein ideales Ziel der Dienstbotenbewegung, das ganz in der Richtung der gegenwärtigen Entwicklung liegt und zugleich eine Art sozialistischer Regelung der hauswirtschaftlichen Arbeiten darstellt.

XX

KONRAD MÜLLER-KABOTH · DIE MODERNE ILLUSTRATION



E weniger abstrakt eine Kunst ist, um so höher sind die Ansprüche, die sie an die Kultur des ästhetischen Empfindens stellt. Das ist kein willkürliches Paradox, vielmehr eine recht selbstverständliche Erfahrung. Je mehr sich der künstlerische Wert einer Sache unter einem Arrangement von Stofflichkeiten verbirgt, je mehr also dem Laieninteresse durch Häufung konkreter Beziehungen Handhaben geboten werden, um